Zeitschrift: Jahresberichte der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich

Band: 13 (1912-1913)

Artikel: Hocharmenien und der Ararat [Vortrag]

Autor: Seelig, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-13953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hocharmenien und der Ararat.

Vortrag von C. Seelig.

Bevor ich über unsere Reise im Speziellen berichte, muss ich noch auf Armenien im Allgemeinen zurückkommen. Das eigentliche alte Armenien umfasste ursprünglich alles Land rings um den Ararat, vom Kaukasus bis zum Urmia- und Wansee und vom Kaspischen Meere bis nach Kleinasien hinüber. Jetzt ist es unter türkischer, persischer und russischer Herrschaft, aber nur von dem in Russland gelegenen Teile spricht man gewöhnlich als vom heutigen Armenien. Es ist seiner Bodengestalt nach ein Hochland, das sich um den zentral gelegenen Ararat lagert und haben die Tafelländer, die zwischen den einzelnen niedrigeren Bergketten liegen, eine Höhe von ca. 1000 bis zu 2000 m. Sie sind meist baumlos und präsentierten sich zu der Jahreszeit, als wir sie durchzogen, überall dort, wo sie nicht direkt bewässert werden als vertrocknete Steppe oder gar als Wüste, wozu der vulkanische Charakter des Landes viel beiträgt. Und doch ist Armenien von berühmter Fruchtbarkeit. Nach dem meist strengen Winter soll im kurzen Frühling und Frühsommer meist alles prächtig grün sein. Das Land ist, wo solches möglich, zumeist gut kultiviert, durch abgeerntete Getreidefelder fuhren wir stundenlang dahin, sie ziehen sich an den Berghängen bis zur Höhe von 2000 m hinauf und bis 1300 m Höhe gedeiht noch prächtig die Weinrebe. Aber von Ende Mai an hören in der Regel die Niederschläge für einige Monate auf, glühende Sonne reift alles rasch und dörrt das Meiste, wo nicht bewässert wird, staubtrocken aus.

Geographisch betrachtet, ist Armenien für die Urgeschichte der Menschheit wohl das interessanteste Land unserer Erde. Auch auf seine zentrale Lage wird hingewiesen. Gleich weit ist der Ararat in des Landes Mitte vom Cap der guten Hoffnung wie

von der Behringsstrasse und gleich weit vom Atlantischen, wie vom Pacifischen Ocean entfernt. Die Sagen so vieler Völker, vorab die heilige Sage, deuten darauf hin, dass von diesem Zentralsitz aus die Völker, in erster Linie die europäischen, ausgezogen sind nach ihren jetzigen Wohnsitzen. Und das armenische Volk ist ein Urvolk von bestem Blute, hochbegabt an Körper und Geist und unter den Indogermanischen Völkern kann man es zu dem schönsten Menschenschlage zählen.

Die Legende, dass der Ararat, der heilige Berg, wie ihn alle umwohnenden Völker heute noch nennen, der Punkt gewesen sei, von wo nach der grossen Flut, auf deren Vorkommen man ja in den Sagen beinahe aller Völker auf der ganzen Erde stösst, die Geschlechter der Menschen sich eine Heimat gesucht, hat sicher auch einen gewissen historischen Hintergrund. Das Land war später, schon in der historischen Zeit, die Völkerstrasse für die grossen Weltreiche. Bal-Nimrod, Ninus, Semiramis sind hier durchgebrochen oder haben Durchbrüche nach dem Norden versucht. Hier sind die Kämpfe um die asiatische Weltherrschaft zwischen den Assyriern und Medern und zwischen den Medern und Persern ausgefochten worden. Darius und Xerxes sind von hier aus ausgezogen nach dem Westen und im Gegensatze dazu zog Alexander hier durch, um den Osten und Norden zu bewältigen. Hier war das Schlachtfeld der Römer und Parther und bis hieher drangen die Kreuzfahrer vor. Die Mongolen und Tartaren zogen durch diese Pforte und Jahrhunderte lang war hier der Kampfplatz des zwiespältigen Mohamedanismus, der Schiiten und Sunniten und in neuerer Zeit des Christentums und des Mohamedanismus, Russlands, Persiens und der Türkei.

Auf unserer Rückreise die Wolga aufwärts, da in unsere gehetzten Leiber und Gemüter wieder etwas Seelenruhe einzuziehen begann, hatten wir eines Abends den Genuss, von unserm Reisegefährten, Herrn Geheimrat Prof. Klebs von Heidelberg, über Armeniens Geschichte einen Vortrag zu bekommen. Herr Dr. Rueger, der immer fleissige Reisegenosse, hatte die Freundlichkeit, mir nachstehenden Extrakt von diesem Geschichtsvortrage zu überlassen:

„Die ersten schriftlichen Nachrichten über Armenien haben wir auf assyrischen Keilschriften aus dem 14. vorchristlichen Jahrhundert. Das Volk, von dem dort die Rede ist, scheint jedoch

ungefähr im 9. Jahrhundert v. Chr. untergegangen zu sein. Im 7. Säc. wanderte dafür von Norden ein Volk ein, eine Mischung von Indogermanen und Semiten, wahrscheinlich Chalder und Editer. Dies Volk ward berühmt durch seine Wasserbauten und Felsenstädte und von diesen Einwohnern, den Ur-Artären, wie man sie nannte, leiten sich die heutigen Armenier her.

Im 6.—4. Jahrhundert gehörte Armenien zum grossen persischen Reiche, das Cyrus gegründet hatte. Zur Zeit der Selemkiden (ca. 300 v. Chr.) war es ein selbständiges Königreich unter einheimischen Dynastien. Um ca. 250 unterwarfen es die Parther unter den Assaciden, doch waren die Armenier schon im 1. Jahrhundert v. Chr. unter Tigranes wieder ein mächtiges Reich. Tigranes, der Schwiegersohn des Mithridathes von Pontus, bemächtigte sich der Königreiche Kappadozien und Syrien, wodurch er 74—64 den dritten mithridathischen Krieg herauf beschwor.

Mithridathes floh vor Lukullus zu Tigranes, der von diesem Lukullus bei Tigranocerta geschlagen wurde. Lukullus rückte dann bis Artaxata vor, musste aber wegen Meuterei wieder umkehren. Mithridathes unterdessen war wieder zu Pontus eingezogen und wurde dort von Pompeyus geschlagen. Diesmal aber gewährt ihm Tigranes keine Zuflucht, sondern ergibt sich selbst den Römern, da die Parther unterdessen in sein Land eingefallen sind.

Tigranes behielt Armenien, musste aber Kappadozien, Syrien und Phönizien den Römern abtreten und 35 Millionen Kriegssteuer zahlen. Unter Tigranes war die Glanzzeit Armeniens.

Um 114 fallen die Parther unter den Sassaniden wieder in Armenien ein. Einer ihrer Könige, Chosroes, wird aber daraus vertrieben und Armenien bleibt wieder für einige Zeit römische Provinz. Schon unter den Parthern hat sich Ptiridates von deren Joch frei gemacht, vor allem unter der Mithülfe eines Mannes Namens Gregor, dessen Hauptverdienst es ausserdem war, dass die christliche Religion, die später, 280, zur Staatsreligion erhoben wurde, damals nicht aus dem Lande verdrängt ward.

491 trennte sich die armenische Kirche im Conzil von Kalzedon von der katholischen, indem sie sich zum monophysitischen Dogma bekannte. Unter den Bagratiden, einer mächtigen Königs-

dynastie, erlebten die Armenier noch einen Höhepunkt im 8. und 9. Säc., dann aber fielen sie gleich andern den welterobernden Arabern anheim.

Nach diesen kamen die Seldschuken (Türken) und aus Furcht vor denen ergaben sie sich den Ost-Römern, deren Provinz sie wurden. Nach Zerfall des oströmischen Reiches fielen sie natürlich doch wieder an die Türken, die erst 1878 nach dem russisch-türkischen Kriege den asiatischen Teil an Russland abtraten.“ So weit Prof. Klebs.

Die Schilderungen des Freiherrn von Haxthausen, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich mit der Erforschung von Transkaukasien abgab und darüber anziehend berichtete, sind auch heute noch meist gültig. Das Volk der Armenier, dem dieser Weltschauplatz als Heimat zugefallen war, war nie mächtig und zahlreich genug, die Weltherrschaft an sich zu reissen und zu behaupten, wenn es auch einst eine mächtige historische Zeit gehabt haben muss. Hievon zeugen die uralten Ruinen der frühern Hauptstadt Ani, auf die wir später im Bilde zurückkommen. Es gibt ausser den Juden wenig Völker, die im Laufe der Jahrtausende so tragische Geschicke, so furchtbare und blutige Unterdrückung und Sklaverei haben erdulden müssen wie die Armenier und dies zumeist noch von Völkern, die in geistiger und körperlicher Hinsicht tief unter ihnen standen.

Nur ein geringer Teil des Volkes wohnt in seiner alten Heimat, der grössere ist durch ganz Asien und auch in grossen Teilen von Europa und Afrika zerstreut. Aber trotz dieser Zerstreuung stehen alle mit der Heimat in zumeist enger und fester Verbindung. Denn in der Heimat haben sie nicht nur ihr nationales, sondern auch ihr geistiges und religiöses Zentrum. Dieses Zentrum, das Patriarchat in Etschmiadsin übt auch heute noch auf die weit überwiegende Mehrzahl eine beinah magische Gewalt aus. Über 1000 Jahre lebt das Volk zerstreut und wie oft hat unterdessen die Heimat die Herren gewechselt. Wie oft ist das Patriarchat geknechtet und herabgewürdigt worden, ist auch oft geistig und moralisch gesunken gewesen, aber dennoch ist das Band, das auch die Entferntesten mit der Heimat zusammenhielt, nicht gelöst worden. In tiefer Treue haben die Armenier an ihrem Vaterlande, an ihrer

Sprache, ihren Sitten, am Christentum und an dessen eigener kirchlicher und nationaler Gestaltung festgehalten. Das muss ihnen von jedem rechtlich Denkenden hoch angerechnet werden.

In dieser Hinsicht haben sie ja mit den Juden manches gemein und die in der Fremde Lebenden und so oft barbarisch Unterdrückten auch den intensiven Handelssinn, ja sind den Juden darin womöglich noch über! Heisst es doch von boshaften Zungen: Auf *1* Griechen gehen *3* Juden, aber *7* Griechen auf *1* Armenier! Aber in Bezug auf den Charakter muss man unterscheiden zwischen den Landbewohnern in der Heimat und den Kaufleuten in der Fremde. Druck und Armut demoralisieren überall und in der Fremde war es dem Armenier nicht möglich, sich fest niederzulassen, und sich Grundeigentum, Amt, Ehre und Stand zu erwerben. Er war immer zumeist auf den Handel allein, auf den Erwerb von Geld und Gut angewiesen. Aber auch diese unterdrückten Armenier in der Fremde sollen in ihrem Hause völlig ehrenwert sein und alle häuslichen Tugenden haben. Im Familienleben spiegelt sich der patriarchalische Verband des Volkes und bei keinem sollen die Familienbande fester und inniger sein als bei den Armeniern. Für sie spricht auch gegenüber den asiatischen Völkern ihre Wertschätzung des weiblichen Geschlechtes und die Stellung, die sie ihm unter sich einräumen und für sie spricht auch die Heilighaltung der Gastfreundschaft in weitgehendster und aufopferndster Form.

Die armenische Religion unterscheidet sich von allen andern Konfessionen dadurch, dass sie monophysitisch ist, sie erkennt in Christo nur *eine* gemeinsame Natur, während die übrigen Kirchen den Glaubenssatz aufstellen, dass in ihm beide Naturen, die göttliche und die menschliche, ihrem Wesen nach ungemischt geblieben seien. Als Narses, im vorigen Jahrhundert der bedeutendste armenische Patriarch, bei seinem Besuche 1844 in Petersburg, den jeder Patriarch zur Bestätigung seiner Würde beim Zar machen muss, von Freiherrn von Haxthausen gefragt wurde, in welchem Verhältnisse der Patriarch zum Papste stände, antwortete dieser sofort ohne Zurückhaltung: (Pag. 264).

„Der Papst ist der erste Patriarch der Christenheit und hat den Rang vor allen andern, auch den Vorsitz bei den Konzilien. Allein alle eigentlichen Patriarchen sind seinesgleichen. Eigent-

liche Patriarchen sind nur die in Rom, in Antiochien, Alexandrien und der Katholikos in Etschmiadsin. Die armenischen Patriarchen in Jerusalem und Konstantinopel haben dagegen nur den Titel, aber nicht die Stellung und Rechte der Patriarchen, so wenig wie diejenigen in Lissabon und Venedig. Die armenischen Titulatur-Patriarchen können vom Katholikos oder vom Volke abgesetzt werden, niemals aber der Katholikos, der gesalbt ist. Die armenische Kirche ist die duldsamste von allen. Sie erkennt jeden, der getauft ist, für einen Christen an und spendet ihm, wenn er es verlangt, die Segnungen und Sakramente der Kirche ohne zu fordern, dass er im Verbande der armenischen Kirche stehe oder hineintrete.“ So weit der Patriarch Narses.

Und so wird auch dem Nicht-Armenier dessen Volk und dessen Religion sympathisch, zumal, wenn man, wie wir, durch die vom Leiter unserer Reise, Prof. Rikli, erhaltenen trefflichen Empfehlungen auch mit den Häuptern der heutigen armenischen Kirche und damit der armenischen Kultur persönlich bekannt wurden und mit dem Erzbischof Mesrop von Etschmiadsin und denen von Erivan und Täbris näher verkehren durften und in ihnen hochgebildete, feine Männer und edle Charaktere kennen lernten, die schon die Natur durch ihre äussere Gestaltung so vorteilhaft auszeichnete.

Dies alles wirkte zusammen, um einem das Land Armenien so interessant und sehenswert erscheinen zu lassen. Für manchen Teilnehmer an der Studienreise hätte die Fahrt in den Kaukasus allein nicht anziehend genug gewirkt, aber die Aussicht dabei, auch in dieses uralte Völkerzentrum zu kommen und womöglich sogar an oder gar auf den sagenumwobenen heiligen Ararat, war ausschlaggebend, vollends für die angegliederte Truppe der Bergsteiger. Für Manchen vielleicht auch deshalb ausschlaggebend, als er bei diesem Ausflug doch ins richtige Asien kam, hinein bis zur türkisch-persischen Grenze, denn ob der Kaukasus schon, wenigstens teilweise asiatisch sei, darüber wurde viel gestritten, nicht aber, dass es Armenien und der Ararat ganz und richtig seien! Also hinein nach Asien!

Die Hauptstadt Transkaukasiens, Tiflis, mit ihren über 300,000 Einwohnern und ihrem so interessanten Völkergemisch und Bazarleben drohte unserer Reisegesellschaft zum Capua zu werden. In

vorsorgender Weise hatte sie zwar Prof. Rikli im dortigen Gymnasium im dumpfen, insektenreichen Schulsaale einquartiert, was auch bessere Kontrolle erlaubte. Aber er gönnte der ihm unterstellten Heerde bei der Rückkehr von Borshom keine Nacht mehr in Tiflis — er kannte bereits seine Pappenheimer!

So hiess es Mittwoch, den 28. August um die Mitternachtsstunde im Bahnwagen sein zur Abfahrt ins Hochland von Armenien. Ihr Referent war mit unserem verehrten Prof. Keller und dem Amsterdamer Stomps einquartiert im Coupé zur „Sägemühle“ und ich darf verraten, wir haben uns gegenseitig gut ergänzt! Eine schwüle, heisse Nacht war zur Bahnfahrt beschieden, aber bei Tagesanbruch kommen wir in die Berge und frische Waldluft strömt in die Wagen. Wir durchfahren eine herrliche, an Schwarzwald und Jura gemahnende Gegend, prächtiger Bergwald, in dem Buchen, besonders aber Eichen dominieren, bedeckt alle Hänge und Schluchten. Die Bahn steigt zumeist längs des Bergbaches Debedá-Tschai sehr stark von Tiflis mit seiner Meereshöhe von 454 m hinauf auf die Wasserscheide zwischen Kura und Araxes bis auf 1840 m, so dass selbst drei Lokomotiven, zwei ziehend und eine stossend, wovon sicher unsere Gesellschaft mit den zwei Extrawagen für sich eine beansprucht, den Zug nur langsam zur Höhe bringen. Die Linie ist ausgezeichnet gebaut und macht einen so soliden und guten Eindruck wie unsere Gotthardbahn, mit der sie oft manches gemein hat. Auch eine Anzahl kleiner Tunnels fehlen nicht und der grosse, die Wasserscheide bei Dshadsdur unterführende Tunnel hat ca. 6 km Länge und ist der längste in ganz Russland.

Bei 1600 m hört plötzlich der Wald auf und alles wird trocken und steppenartig, doch überall sieht man Getreidebau, alles Land ist intensiv bebaut und stark bewohnt und viel Vieh ist überall auf der Weide, so dass man trotz der armseligen Dörfer und primitiven Behausungen das Gefühl hat, durch eine reiche Gegend zu fahren. Um 1/4 11 Uhr vormittags passieren wir den langen Tunnel und treten nun ein in die armenische Hochebene von Schirák, zu der sich die Bahn in einer Stunde bis Alexandropol senkt, um rund 300 m. Von der alten Festung Alexandropol, das einen ganz stattlichen Bahnhof und zu unser aller Freude auch ein famoses Bahnrestaurant hat, zweigt eine Linie über kahles Hoch-

plateau nach Kars ab. Wir aber fahren um 12 Uhr weiter nach der Station Ani, hiebei den stattlichen, viergipfligen, bis 4098 m hohen Alagös, ein Vulkangebilde aus der Tertiärzeit, zu zwei Dritteln umfahrend. *Ihn* hatte, in anfänglicher Missachtung der gebieterisch nach dem Ararat schreienden Sonderbündler der Bergsteiger, unser Reisechef auf das Programm genommen, allerdings auch deshalb, weil die politische Unsicherheit an der Grenze den Ararat als kaum erreichbar erscheinen liess.

Um 2 Uhr mittags in tropischer Sonnenglut landete unser Zug bei Ani und unsere zwei Wagen, die tagelang auch unser Hotel vorstellen, werden abgehängt und auf ein Nebengeleise geschoben. Anscheinend in der Wüste stehen einsam Stationsgebäude und Schuppen. Aber nicht Wüste ist's, abgeerntete Getreideäcker sind's weithin, nur sonnverbrannt und ausgedörrt und die Frucht nach den weitabgelegenen Dörfern gefahren. Nach Osten gegen den Alagös zu steigen Hügelketten von alten Lavaströmen auf, die gegen Abend besucht werden und von denen aus sich dem bewundernden Auge erstmals der weisse Firnkegel des Ararat zeigt. In den Lavahügeln kommt auch die forschende Zoologie zum ersehnten Fundobjekt des Schädels eines armenischen Wolfshundes, dieser eigenartigen und bei uns völlig unbekannten Bestie. Schmunzelnd wird das Stück in den Allerwelts-Nachtsack zur Wäsche, zum Tabak und allen Heiligtümern geschoben und befriedigte Forscherträume haben selbige Nacht den Finder umgaukelt!

Ani, die berühmte Ruinenstadt, liegt mindestens 10 km westlich von der gleichnamigen Bahnstation ab und schon mittags wandern eine Anzahl der Reisegefährten dorthin. Einige übernachten sogar in den Ruinen und die andern kehren in der Nacht zu uns zurück. Abends 8 Uhr geht der Mond auf und bescheint die primitive Abendmahlzeit unserer Gesellschaft, die ihren Tee mit Eiern, Schinken und Schwarzbrot auf der als Tisch dienenden Laderampe des Güterschuppens einnimmt und dabei stimmungsvoll noch ein Stündchen der Unterhaltung und dem Gesange widmet.

Das Gros der Gesellschaft besucht Ani erst andern Tages. Um 4 Uhr ist Tagwacht; hell leuchtet noch der Mond auch zum Frühthee mit Eiern und Bisquits und schon um 1/2 5 Uhr wird querfeldein über die Stoppelfelder marschiert, der Ruinenstadt

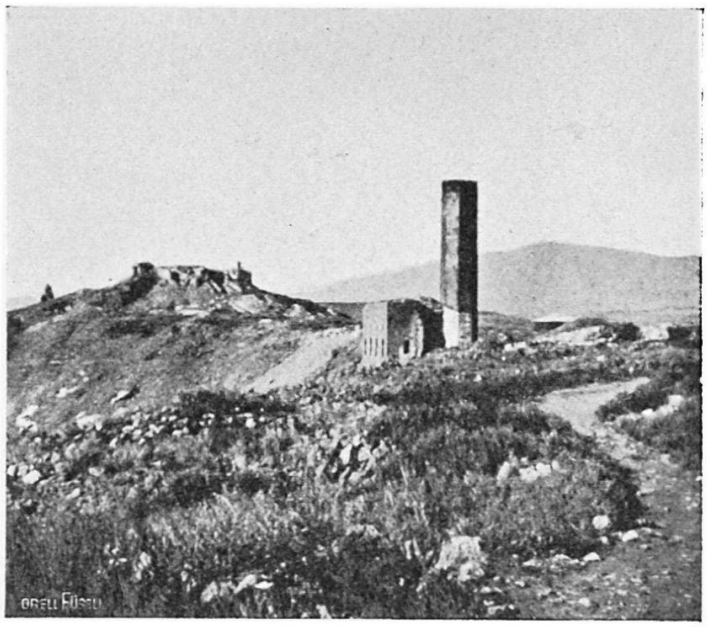
entgegen. Das Dorf Ani wird nach zweistündigem scharfem Gehen erreicht. Mit seinen teils bienenkorbartigen, teils viereckigen, flachdachigen Steinhäuschen, den Hof mit niedrigen Mauern aus Tuff und Lavablöcken umgeben, macht es keinen sehr günstigen Eindruck, aber die fleissigen Bewohner sind alle schon in voller Tätigkeit am Dreschen. Erst kurz vor dem Dorf kommt einem die Ruinenstadt zu Gesicht. Sie liegt ihm gegenüber auf hufeisenförmiger Felsenzunge, zu zwei Dritteln von 30—60 m tiefer Schlucht umgeben, in der der in den Araxes sich ergiessende Arpatschai dahinzieht. Die ganze Lage ist von der Natur zur Festung prädestiniert

An der Schlucht des Arpatschai gegenüber von Ani.

die Stadt der 1001 Kirchen, anmutend wie ein orientalisches Märchen aus uralter Zeit. Schon im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wird sie erwähnt und war bis zum Jahre 1046 die Residenz der Bagratiden-Könige, die blühende Hauptstadt Armeniens. Dann wurde sie von den Byzantinern und 1064 von den seldschukischen Türken, kurdischen Nomadenstämmen und im 11. und 12. Jahrhundert von den Georgiern erobert. 1239 nahmen sie die Mongolen ein und vollends zerstört wurde Ani durch ein heftiges Erdbeben im Jahre 1319. Seither, seit bald sechs Jahrhunderten liegt sie einsam und verlassen da, umflossen vom Zauber uralter Geschichte. Welch eine Stätte zum Rasten und

Grübeln, zum Märchen lesen! Welche Poesie liegt überall auf den Trümmern schon in der Stille des Tages, nun aber gar in lauer Mondnacht, wie sie einige Schwärmer dort verlebten.

Um in die Ruinenstadt zu gelangen stiegen wir in die Canonartige Schlucht zum Flussufer hinunter, auf primitivstem, kistenartigem, viereckigem Boote setzte uns der tartarische Fährmann hinüber und steil stiegen wir wieder empor. Wir treten nun durch eines der alten Festungstore ein in den poetischen Zauber zerfallener Kirchen, Türme und Paläste. Die jetzt von der Regierung geschützten Überreste sind zum Teil noch so gut erhalten, als ob

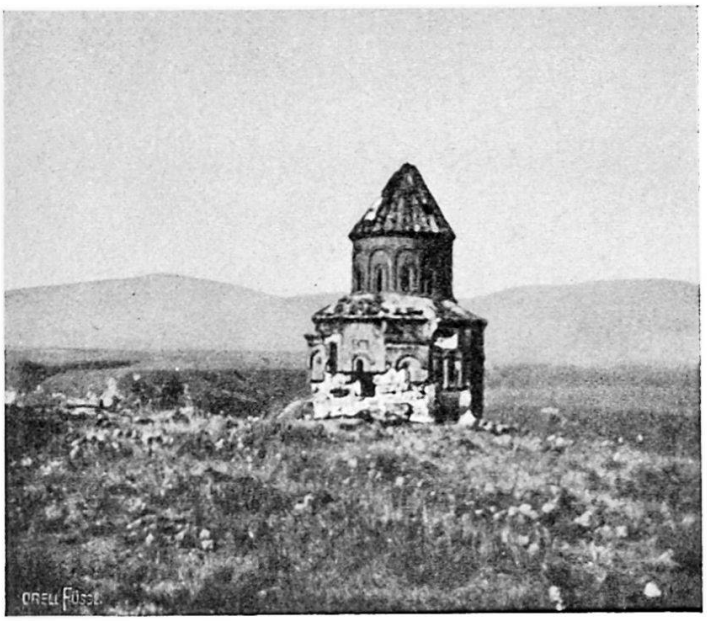


Minaret im Ruinenfeld von Ani.

statt 600 Jahren kaum 60 Jahre seit der Zerstörung verflossen wären. In altem Kirchenschiff und angebauten Baraken befindet sich ein kleines Museum, und der Custos, ein sprachgewandter Mann, führt die Gesellschaft herum und erklärt in gutem Französisch das wichtigste des Besichtigten. Doch auch von den Wissensdurstigen kann nur ein kleiner Teil des Sehenswerten geschaut werden; viele Stunden, ja Tage brauchte es, um alles zu sehen. Wer kommt wohl noch einmal dorthin? Aber bei aller Verehrung für alte Kultur und Geschichte verlangt doch zuletzt auch der Magen seine Rechte. Diese wurden ihm ohnehin in Armenien oft arg gekürzt! Ein Bauernpaar, ausser dem Custos die einzigen

Bewohner dort, nistet einsam in einer Ruinenecke, und für Geld und gute Worte ist Tschai und sind Eier und Brot zu haben, das matzenähnliche armenische Brot, das in langen, dünnen Fladen wie braune Tuchlappen ausschaut, zäh und nicht besonders wohlschmeckend ist; aber ein hungriger Mann ist nicht mehr so heikel!

Die grössten Ruinenschwärmer besteigen noch das wohl 20 m hohe schlanke Minaret einer zerfallenen Moschee und sehen von dort die voraus Zurückeilenden abziehen, wieder zur Schlucht hinab und hinauf zum Dorf Ani, wo dem in alttestamentlicher Weise betriebenen Dreschen des Getreides noch zugeschaut wird.

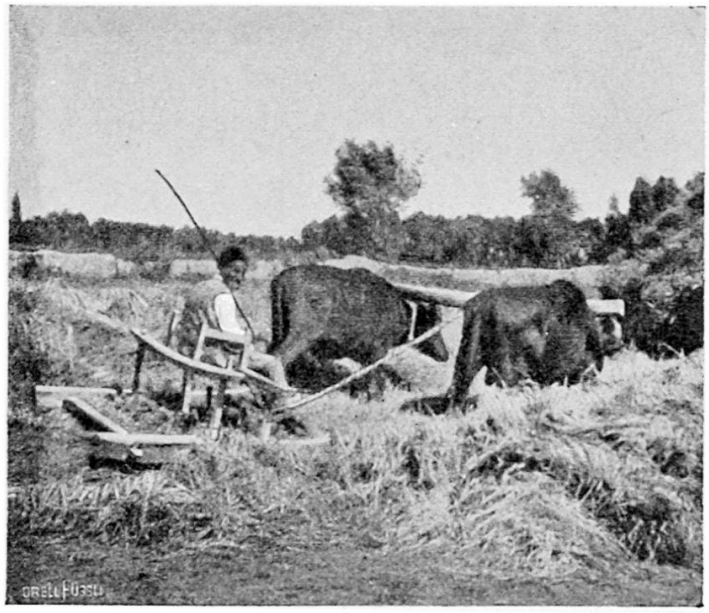


Ruinen in Ani.

Auf dem gestampften Lehmboden liegen fusshoch die Getreidehalme und darüber werden in endlosen Umgängen eine Anzahl Rinder, Büffel, Esel oder Pferde, was gerade da ist, getrieben. Sie ziehen ein mit Leisten beschlagenes Brett hinter sich her, auf dem der Treiber oder die Treiberin, öfters auch nur kleine Kinder stehen und kunstvoll darauf balancieren. Was mich freut ist, dass hier noch der alte biblische Spruch gilt: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“ So wird mir auch dieser Spruch klar und wirklich nimmt auch alle Augenblicke das Arbeitstier ein Maul voll auf und wird ihm so seine Arbeit zum Genusse.

Um die Mittagsstunde ist wieder die ganze Gesellschaft bei der Bahnstation versammelt. Eine Wagenladung Wassermelonen ist ausgeladen worden und wird auf schwerbeladenen Eseln fort-transportiert. Für 5—7 Kopeken, für 15—20 Rappen kann man sich eine Grosse erstehen und gar mancher hat sich daran wonniglich den Durst gelöscht, denn mit der Tranksame ist es in Armenien zumeist schlecht bestellt!

Um 2 Uhr mittags werden unsere Wagen dem von Tiflis heranrollenden Zuge angehängt und fort geht's in gemächlicher Fahrt langsam absteigend unserem heutigen Ziele, der Station



Getreidedreschen in Armenien.

Kamarlju zu. Wir gelangen rasch in völliges Steppengebiet, der Ackerbau hat aufgehört, alles ist dürrer, vulkanisch steriler Boden und nur wilde Nomadenkurden mit ihren Herden sind sichtbar. Doch bald kommen wir wieder in fruchtbares Gebiet, Getreide- und Maisfelder werden sichtbar, auch Reisbau sehen wir, und wie merkwürdig, auch niedere Baumwollplantagen, für die meisten ein erstmaliger Anblick. Von ferne sehen wir mächtige Pappelreihen und darüber thront, am blauen Himmelszelt sich zart abhebend, unser ersehntes Ziel, der Riese Ararat. Zwar erscheint er uns von hier aus nicht so riesenhaft und nicht begreifen will man's, dass er die Ebene noch um über 4000 m überragen soll.

Rasch wird er theoretisch vom Coupéfenster aus schon bestiegen und in den im Sonnenlicht blinkenden Eismantel des Firnhauptes hackt in Gedanken die Eisaxt!

Inzwischen gelangen wir in die Zone herrlichster Obstkultur. An der Station stehen lange Reihen von Bauern, die fabelhaft billiges, prachtvolles Obst und köstlichste, nie gesehene Trauben feilbieten. Für 60 Rappen kauft man sich einen grossen Korb voll samt dem Korbe und männiglich labt sich an diesen Genüssen Kanaans. Nur schade, dass die auch dargebotenen wunderbaren Pfirsiche, wie Pfundäpfel gross, und prächtige gelbe, rote und blaue Pflaumen nie ganz reif waren. Alles war, mit Ausnahme der Trauben, hart und unreif gepflückt und in jener folgenden Nacht haben auch solide Pfarrherren und ergraute Diener der Wissenschaft arg um Opium geschrieen!

Als Glutball geht in orangefarbenem Duft die Sonne unter als wir am heutigen Endziele, an der Station Kamarlju anlangen, hier begrüsst vom Abgesandten vom Katholikos von Etschmiadsin, von Erzbischof Mesrop, einem wohlgeformten Riesen mit edlem Charakterkopf, in langem, schwarzem Kirchenmantel, ein Cerevisartiges, blaues Käppchen auf dem Haupte. Er freut sich mit uns, den heiligen Ararat besteigen zu dürfen. Auch höhere Zivilbeamte, Abgesandte der russischen Regierung, kommen zu uns und erleichtern uns das weitere Vordringen. Denn das ist sicher, dass wir ohne diese offizielle Unterstützung, die Prof. Rikli so geschickt eingeleitet hatte, niemals zu den unsichern Zeiten an den Ararat gekommen wären. Für gewöhnliche Europäer war damals schon jedes sich der persisch-türkischen Grenze Nähern beinahe unmöglich. Die scharfe Passkontrolle und das Beobachten jedes einzelnen Reisenden erleichtert im russischen Reiche solche Verbote.

In unserer Nachtstation Kamarlju, ca. 970 m hoch gelegen, herrscht eine Bruthitze und wir sind, unfern der Ufer des Araxes, in Fiebergegend gekommen, so dass hier mancher prophylaktisch Chinin nimmt. In den Bahnwagen ist unsere Lagerstätte. Sie wird durch Abkühlung in der Nacht erträglich und etwa zu opulente Lebensweise am Abend bildet auch diesmal kein Schlafhindernis!

Schon um 5 Uhr ist am Morgen Tagwacht und um 1/2 6 Uhr gibt's, stehend zwischen den Bahnschienen, den üblichen Morgen-

tee mit den obligaten Bisquits. Um 6 Uhr soll in den langsam einrückenden Lineikas und Phaetons, auf unglaublich vernachlässigten Vehikeln, abgefahren werden nach dem jenseits des Araxes liegenden Dorfe Aralysch am Fusse des Ararat. Es wird aber 7 Uhr vorbei, bis endlich alles verstaut ist. In toller Wettfahrt geht's los, durch halbfuss tiefen Staub rasen unsere Wagen und die aufwirbelnden Staubwolken ruinieren prompt die Reize jeglicher Morgentoilette. Erst der Lauf des Araxes gebietet Halt und nun gehts in militärisch geordneter Weise auf einer Fähre über den seichten, langsam dahinziehenden Fluss, dessen Tiefe von

Am Ufer des Araxes.

50—120 cm varieren mag. Ganze Büffelherden marschieren und schwimmen in behäbiger Ruhe ohne weiteres ans andere Ufer, wie auch eine Anzahl der Reisegefährten diese Übersetzung, bei der nicht einmal der Oberkörper völlig nass wird, praktiziert. Zur Zeit der Schneeschmelze muss der Araxes ein ganz stattlicher Fluss sein. Hohe, unterwaschene Ufer zeigen, dass er dann wohl 2—2 1/2 m steigen und wohl auch noch das Gelände überschwemmen kann. Jetzt mag er gut die Breite unserer Limmat haben, sein lauwarmes Wasser aber ist trüb und lehmfarben. Eine volle Viertelstunde verlangt die Flusstraversé für jedes einzelne Fuhrwerk und so gehen mehr als zwei Stunden verloren,

bis vom jenseitigen Ufer wieder aufgebrochen werden kann. Doch unser Ziel ist stets vor Augen, anscheinend immer gleich weit entfernt schwebt der Ararat über dem blauen Duft der sanft ansteigenden Ebene, und mancher betrachtet ihn geringschätzig als Familienhügel, aber der Schein trügt auch da!

Und nun weiter durch eine mehrere Kilometer breite Ebene, zuerst zwischen Sumpfgebieten hindurch, in denen sich Scharen von schwarzen Büffeln wohlig baden und oft gerade nur noch die Schnauze aus dem Wasser hervorstrecken, und dann durch üppige, zumeist mit Lehmmauern eingefasste Felder von Reis, Mais, Baumwolle usw. nach dem Dorfe Aralysch, dessen Hütten zwischen Weiden, Tamarinden und maulbeerartigen Bäumen versteckt liegen. An dem gegen die Bergseite zu gelegenen Dorfende ist die russische Militärstation, bei der sich wieder versammelt wird. Solid gemauerte, einstöckige Kasernenbauten gewähren Platz für einige Hundert Mann. Im Hofe aufgestellte Turngeräte zeigen, dass auch in Russland auf Leibesübung gehalten wird und für die nächtlichen Wachtposten sind bis 10 m hohe, turmähnliche Holzgestelle errichtet, wo sie des Nachts vor den Fieberstichen der Mosquitos besser geschützt sind. Hier geht's wieder stundenlang, bis für die ganze Gesellschaft die längst bestellten Reittiere anlangen; aber ohne behördliche Hilfe, der hie und da selbst mit dem Kantschu Nachdruck verschafft werden muss, wäre überhaupt nichts zu bekommen. Die Bauern brauchen die Tiere zur Feldarbeit und geben schliesslich nur widerwillig das schlechteste Material her. Derweil alles gerichtet wird, haben wir Zeit, uns mit der Geschichte der Ararat-Besteigungen zu befassen.

Immer gilt der Ararat als Landungsplatz der Arche Noah und hat hauptsächlich dieser Sage seine Popularität zu verdanken. Doch heisst der Berg in keinem der umliegenden Länder „Ararat". Die Armenier nennen ihn „Masis", den „Hehren, Grossen", die Türken und Tataren „Agri-Dag", der „zerklüftete Berg" und die Perser „Koh-i-nu", der „Berg des Noah". In den alten Schriften soll zu lesen sein, dass bis zum 10. Jahrhundert nirgends die Rede vom *Berge* Ararat sei, sondern nur vom *Lande* Ararat. Dr. Oswald führt in seiner Beschreibung des Berges an: „Auch in Jesajas XXXVII, 38 ist zu lesen: Und sie flohen in das Land Ararat, in welchem der Araxes fliesst." Und der Dichter Alcimus

Avitus im 6. Jahrhundert spreche nicht von der Landung der Arche *auf dem Berge* Ararat, sondern *auf den hohen Bergen* Armeniens. Im Hebräischen ist Ararat die Bezeichnung für Armenien und so kam es wohl, dass infolge ungenauer Übersetzungen der Name Ararat auf den höchsten Gipfel Armeniens übertragen wurde. Aber lassen wir dem Berge seinen Nimbus, das Volk bleibt der Sage doch treu und ihm ist und bleibt er der „heilige Berg“ und gilt ihm als unersteiglich. Auch heute noch gilt er selbst in der Umgegend für unbezwinglich und all die Erzählungen von vielfachen Besteigungen sind eben unwahr!

Dem Dorpater Prof. Parrot gelang es am 27. September 1829 nach verschiedenen vergeblichen Versuchen zuerst, von der Westseite her, seinen Fuss auf den berühmten Gipfel zu setzen. Ihm folgt 1835 Behrens, 1844 Abich, und der russische Oberst Chudzko brachte im August 1850 sogar fünf volle Tage in mit Teppichen ausgeschlagenem Zelte auf dem Gipfel zu zur Vornahme von Triangulationsarbeiten und zu genauer Gipfelvermessung. Seither sollen nach der von Rickmer-Rickmers angegebenen Kontrolle bis Ende 1894 noch 18 Besteigungen ausgeführt worden sein. Im September 1896 gelangte Prof. Abeljanz von Zürich ebenfalls auf den Ararat und referierte darüber im Januar 1898 in der Sektion Uto. Ende September 1897 bestieg Dr. Ad. Oswald den Berg, worüber 1899 im Jahrbuch des S. A. C. eine ausgezeichnete Arbeit erschien. Seine Besteigung gestaltete sich dadurch noch in gewissem Masse zu einer dramatischen, als einer seiner Begleiter, ein Herr Stöber von Wladikawkas, bei dem Aufstieg tötlich verunglückte, wie sich aber nachträglich herausstellte, von dem ihm zum Schutze mitgegebenen Fusskosaken wegen seiner Uhr und seines Geldes ermordet worden war.

Wer das majestätische Bild des Ararat einmal z. B. von der Terrasse des Klosters in Eriwan aus gesehen hat, der begreift, dass sich die Sage seiner einzigartigen Berggestalt bemächtigen musste und dass ihr göttliche Verehrung zu teil wurde. Dem aus den Alpen kommenden Neuling imponiert der Berg in seinen einfachen, edeln Formen nicht gebührend auf den ersten Blick, aber bald werden ihm die ungeheuren Grössenverhältnisse klar und fängt er dauernd Aug und Sinne. Aus der riesigen, ca. 1000 m hohen Hochebene des Araxes erhebt er sich als isolierter, stolzer

Herrscher noch 4200 hoch. Der östlich ihm beigesellte ca. 1200 m niedrigere, im Sommer und Herbst schneefreie Gipfel des kleinen Ararat beeinträchtigt ihn nicht. Schwerlich gibt's auf Erden noch so einen gigantischen Aufbau. Selbst die Riesen der Anden mit bis zu beinahe 7000 m Höhe können sich da nicht messen, sie sind zu wenig isoliert und steigen aus beinahe 4000 m hohen Hochflächen empor.

Wie die ganzen Gebiete hier vulkanisch sind, so ist auch das Massiv des Ararat ein mächtiger, erloschener Vulkan — ob dauernd erloschen, möchte ich bezweifeln. Er ist ein kegelförmiger, oben leicht abgeplatteter Berg, auf dem drei sanft gewölbte Firnhügel den Gipfel bilden. Nach NW dacht er sich in firnbedeckte, anscheinend sanfte Hügel ab, während er nach den andern Seiten ringsum steil abfällt. Nach NO und N stürzt er in dunkeln, gigantischen Wänden ab, über denen gewaltige Firnmassen thronen und ein mächtiger Gletscher senkt sich gegen N in den Riss des Jakobstales bis wohl auf 2500 m hinunter. Die Schneegrenze mag bei 4400 m liegen, doch reichen einzelne Firn- und Gletscherzungen weit über 1000 m tiefer hinab. Zwischen dem grossen und dem links östlich neben ihm liegenden kleinen Ararat liegt die als Passhöhe benutzte Einsattelung Ssardar-Bulagh mit 2540 m Höhe. Über sie hin führt die türkisch-persische Grenze und herwärts, ca. 250 m tiefer, eine schwache Stunde von der Grenze entfernt, liegt die letzte russische Militärstation gleichen Namens. Von hier aus werden alle Ararat-Besteigungen unternommen über die Ostflanke des Berges, die relativ leicht zugänglich, im Spätsommer meist erlaubt, über Schutt- und Felshänge beinahe im Aperen den Gipfel zu erreichen.

All das Gesagte mag illustrieren, warum ein grosser Teil der Reiseteilnehmer sich so sehnte, diesen Wunderberg zu besteigen. Alles vereinte sich, ihn bei vielen beinahe als Glanzpunkt unserer Reise erscheinen zu lassen. Dass der auf den ersten Blick so einfach erscheinende Firnkegel aber nicht ganz so einfach sich jedem Nahenden ergibt, erhellt aus der grossen Zahl der an ihm schon Abgeschlagenen, unter denen ich nur die berühmten englischen Bergsteiger Freshfield und Tucker erwähnen will, die samt ihrem Führer François von Chamonix 1868 bei einem Besteigungsversuche aus Erschöpfung umkehren mussten. Nun probieren wir's!

In Aralysch ist derweil ein Teil der Reitpferde angelangt und sind die Wagen nach Kamarlju zurückgekehrt. Um 1/2 12 Uhr reitet die Avantgarde der Bergsteiger ab, die weitere Hälfte folgt zwei Stunden später und auf zwei Kameele verladen folgen Rucksäcke und Proviant etc. Das erhaltene Pferdematerial war denkbar schlecht, arme, brandmagere, geschundene Ackergäule, darunter ein paar Stuten, gefolgt von ihren Füllen — ein rührender Anblick. Noch elender aber war es mit dem Sattelzeug bestellt. Nur wenige erhielten richtige Sättel und bei den meisten langte es nur zu Rudimenten davon, oder auch nur zu ein paar Fell- und Deckenstücken als Unterlage. Steigbügel waren, wenn überhaupt vorhanden, kaum zu gebrauchen und die meisten Zügel wurden durch einen Halfterstrick ersetzt. So kam's allen zu statten, dass sie im Kaukasus trainiert und schon zu brauchbaren Reitern erzogen worden waren.

Von Aralysch steigt in 30 km langer Anschwellung der Schuttkegel zum eigentlichen Bergmassiv des Ararat hinauf, sich allmählig um 1500 m hebend. Erosionsschluchten, von der Schneeschmelze und dem Frühlingsregen eingerissen, durchfurchen zahlreich das Gelände. Glühende Sonne brennt auf Ross und Reiter und langsam geht's durch mit stachlichem Steppengebüsch bewachsene Wüste; denn solche ist's, seit wir Aralysch verlassen haben. Nach 3 Uhr erreichen wir Arguri, eine Militärstation beim gleichnamigen Dorfe, das am Ausgange des Jakobstales liegt. Im Jahre 1840 wurde durch einen, wohl durch ein dort so häufiges Erdbeben verursachten Bergsturz und Gletscherbruch das Kloster und das alte Dorf Arguri zerstört und sollen dabei an 1900 Menschen umgekommen sein. Leider mangelt uns die Zeit, in die wilde Schlucht des verschütteten Jakobstales aufzusteigen. Sie soll einen grossartigen Anblick bieten.

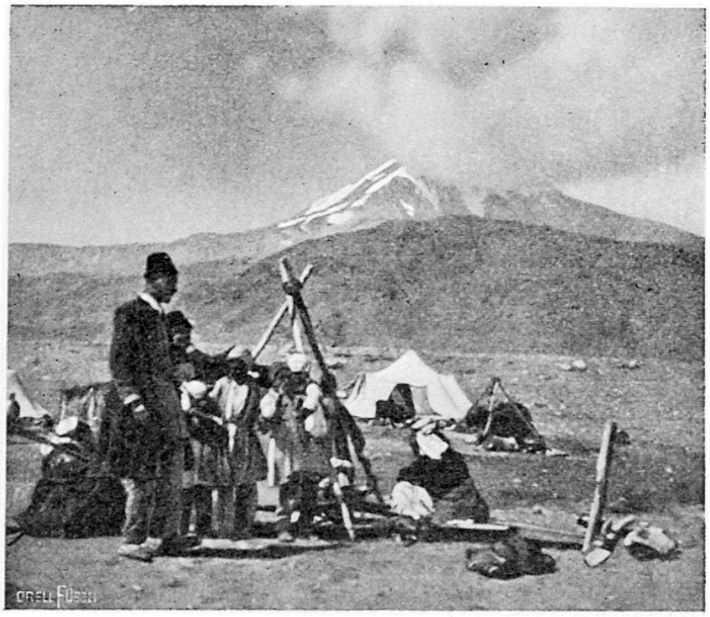
Successive langt in zerstreuten Trupps die zweite Hälfte unserer Gesellschaft im Laufe des Mittags und Abends in Arguri an. Hier wie überall auf der ganzen Reise leisteten uns unsere l. Reisegefährten, die Herren Erismann und Fräulein Tschachmachtschjan als unentbehrliche Dolmetscher so ausgezeichnete Dienste. Dank ihnen auch hier! In zusammenhanglosen Trupps wurde nach der obersten Militärstation Ssardar-Bulagh weiter marschiert. Alles war hier ein wenig aus dem Leime gegangen, obgleich der

herumhausenden, nomadisierenden Kurden wegen, deren Niederlassungen wir einige male durchzogen, aus Gründen der persönlichen Sicherheit ein Zusammenhalten gut gewesen wäre. Auch schon deshalb, um sich gegenüber den Wolfshunden der Kurden, die einsame Wanderer beinahe zu zerreissen drohen, besser schützen zu können. Doch ging ja alles gut. Nachts nach 10 Uhr kamen die ersten vor der Militärstation an und in Abständen morgens 9 Uhr die letzten! Zu denen gehörte mit noch zwei Teilnehmern Ihr Referent. Unterwegs vom Wege abgekommen, hatten wir vorgezogen, in einer zwischenliegenden Militärstation einige Stunden zu rasten und erst bei Tagesanbruch den Weg fortzusetzen. Mein relativ gutes Pferd mit dem relativ guten Sattel war mir in Arguri weggekommen und so machte ich mit dem Sack auf dem Buckel die ganze Strecke zu Fuss. In Kriegszeiten triumphiert eben der Egoismus und damals war ja bei unserer Gesellschaft halbe Kriegszeit.

Zum Schutze der Grenze und zur Kontrolle des dort lebhaften Schmuggels und vor allem zur Überwachung der um den ganzen Ararat hausenden wilden Kurdenstämme sind die verschiedenen Militärposten hier und speziell der von Ssardar-Bulagh errichtet. Ein verheirateter Hauptmann mit einigen Offizieren und ca. 50 bis 60 Soldaten hält die festungsartige Anlage besetzt, in deren Räumen aber wohl 200 Mann Platz haben. Die massiv gebauten, einstöckigen Häuser bilden mit den mit Schiesscharten versehenen dicken Mauern ein in den Ecken mit kleinen Türmen versichertes Viereck, in dessen grossen Hof von aussen ein einziges, solides Tor führt, das immer bewacht ist. Und gute Wache scheint nötig zu sein, denn vor 10 oder 15 Jahren wurde diese einmal nachts von persischen Kurden überrumpelt und die ganze Besatzung und alle Bewohner niedergemacht, über 60 Personen. Den schlafenden Soldaten seien von den eingeschlichenen Räubern mit den Kinschals die Hälse abgeschnitten und alle nachher ohne Kopf aufgefunden worden.

Sicher sind die in allen Reisebüchern und in allen Beschreibungen angeführten Warnungen vor diesen kurdischen Räuberhorden gerechtfertigt. Ohne festen Wohnsitz nomadisieren sie von einem Lande ins andere um den Ararat herum. Bettelarm mögen die meisten sein und ein Menschenleben hat wenig Wert,

der Besitz eines Zierats und weniger Münzen mögen schon zum Morde reizen. Wer soll nachher den Mörder herausfinden und ihn erwischen? Er ist zumeist unauffindbar und in kürzester Zeit von einem Staat in den andern geflohen und dann auch unerreichbar. Die Grausamkeit dieser Leute ist von jeher berüchtigt und in den europäisch-türkischen Kriegen der Neuzeit, auch der allerjüngsten, weiss die Geschichte davon zu erzählen, wissen es auch die sesshaften, unglücklichen armenischen Bewohner der umliegenden Länder. Allerdings war ein Grossteil unserer Reiseteilnehmer mit Revolvern ausgerüstet. Aber was würde ein Re-



Im Kurdenlager in Ssardar-Bulagh am Fusse des Ararat.

volver diesen zumeist mit den neuesten Winchester-Gewehren bewaffneten und gut berittenen Räubern gegenüber nützen? Unterwegs ist hundertfache Gelegenheit, aus dem Hintergrunde niedergeschossen zu werden und so gilt es, sich mit diesen Kurden, die trotz der russischen Wachen die Herren im Lande sind, gut zu stellen und mussten wir deshalb auch ein quasi Lösegeld von 150 Rubel entrichten, um unangefochten die Besteigung des Ararat unternehmen zu dürfen. Es soll sogar dafür eine feste Taxe von 12—15 Rubel à Person festgelegt sein.

Rings um den Ararat sieht man die Zelte der Kurden, die aus primitiven, auf wenigen Pfählen ruhenden Decken aus grobem,

braunem, von Kameelhaar selbstgewobenem Stoffe bestehen. Die zwischenliegenden weissen und oft ganz wohnlich eingerichteten Zelte gehören den Tataren, die um eine geringe Stufe in der Kultur höher zu stehen scheinen.

Unterhalb der Militärstation strömt aus gemauertem Brunnen eine prächtige Quelle, eine der so seltenen am Ararat, denn all das Schmelzwasser des Schnees versickert sofort in dem vulkanischen Boden. Quellen und Bäche sind unbekannt und kein fröhliches Murmeln oder Rauschen des Wassers tönt da, totstill ist's überall. Um diesen Brunnen, aus dem weit her das Trinkwasser geholt wird, herrscht reges, riesig interessantes Leben. Frauen und Mädchen stehen in Scharen umher und in eigen geformten, unten spitz zulaufenden Krügen, die sie graziös auf den Hüften aufgestützt tragen, bringen sie das Wasser zu den Behausungen. Wenn auch zumeist in Lumpen gekleidet, sieht man doch des öftern rassige Schönheiten und selbst klassische Gesichter kommen unter dem Schmutze zum Vorschein. Alle sind sie Eigentum des Sultans und den Harems soll viel von diesem Material zugeführt werden.

Zahlreiche Viehherden von Schafen, Rindern und auch Pferden sind zu sehen. Man begreift kaum, wie sie auf der ausgedörrten Steppe trotzdem so wohlgenährt sein können. Doch da hier in Armenien die Heimat des Weizens ist und wir, von den Herren Botanikern aufmerksam gemacht, auch öfters wildwachsenden mit kleinem Körneransatz fanden, so erklärt dies die Fruchtbarkeit des Bodens und die Nahrhaftigkeit des Futters. So sehr interessant war auch das Leben in und um die Zelte der Kurden, die so malerisch am Fusse des von hier noch beinahe 3000 m aufsteigenden Ararat-Gipfels gelagert sind. Wie schade, dass zu diesen ethnographischen Studien so wenig Zeit gegeben war und sich auch dieser Teil der Reise zu einer argen Hetzerei gestaltete. Im Fluge nur konnten die Niederlassungen besucht und das photographische Material gesammelt werden. Hier Kinderwartung und grosse Wäsche im Zelte, dort Bereitung des Mahles auf über dem offenen Feuer aufgehängtem Topf, da ein paar primitive Webstühle im Freien aufgestellt, an denen lebhaft gearbeitet wird und auch die Fabrikation von Fell- und Wollschuhen zu sehen ist. Hier wieder wird eine Kuh gemolken, doch muss dazu das bereit-

stehende Kalb erst die Zitzen ansaugen, und da wird zum Schaschlik ein Hammel geschlachtet und an langem, hölzernem Spiess gebraten. Reges Leben überall und wir Fremde überall angestaunt und zum Handel und zum Kauf der primitiven Erzeugnisse der Kurdenfrauen animiert. Doch fort, die Zeit reicht nicht!

In der Militärstation war unsere Gesellschaft gastfreundlich aufgenommen und ein leerer Saal ihr zur Verfügung gestellt worden, in dem Tee und gute, kräftige russische Suppe, der „Borscht", mit Schwarzbrot, das Menu der Soldaten, uns geliefert und aus grosser Schüssel mit Holzlöffeln gemeinsam verspiesen wurde. Nur wenige Stunden haben wir Zeit. Die Botaniker sind an den Fuss des kleinen Ararat, den ein Wäldchen von Zwergbirken einsäumt, welche der Station das Brennmaterial liefern, emporgegestiegen und kehren gegen Mittag zurück. Chef Rikli erst mit zwei Stunden Verspätung, so dass wir bereits Rettungskolonnen organisieren, befürchtend, er sei von Kurden überfallen und fortgeschleppt worden. Eine nicht unbegründete Furcht, trug er doch etliche 1000 Rubel Reisegeld auf sich und wäre das bekannt gewesen, so betrauerte heute sicher unsere Hochschule den Verlust einer ihrer emporstrebenden besten Zierden — zum Glück sah er aber auswendig keinem Krösus gleich!

Den Ararat-Besteigern wird trotz allem Proteste nur ein Tag Zeit gegeben zu der strengen Tour. Schon andern Morgens wollen die Botaniker zurück, die Bergmannen sollen nachhetzen und so ist keine Zeit zu verlieren, denn es muss heute noch ein Biwak an der Schneegrenze bezogen werden. Von dem Reiseproviant, von welchem für eine Hochgebirgsfahrt eigentlich nur die zugeteilten Fruchtkonserven, denen das Gelingen hauptsächlich zuzuschreiben war, sich eigneten, fassten die Bergsteiger einen bescheidenen Teil in ihre Rucksäcke, die trotzdem elend schwer wurden, denn auch die Decken für das Biwak mussten, wie alles selbst getragen werden. Als Führer figurierte der Kurdenhäuptling Achmed Beg, sicher ein erstklassiger Räuber, der schon manches auf dem Kerbholz sitzen haben mochte. Ins Auge konnte einem der Mann nie sehen und unruhig flackerten immer seine Seelenspiegel. Über die Schulter trug er die treffliche Winchesterbüchse und in den Futteralen auf der Brust staken wohl fünfzig Patronen gebrauchsbereit. Am Leibriemen hing ein prächtiger Kinschal,

den ich mir erwerben wollte. Aber allen, auch dem Wert nach mehr als doppelt übertriebenen Kaufsofferten gegenüber blieb er unempfänglich. Seine Waffe sei ihm nicht feil, tönte immer wieder die zweifach verdolmetschte Antwort. Dabei aber beobachtete ich seine heissgierigen Blicke nach meiner Uhrkette und Uhr mit 24-Stunden-Zeiger. Kein Auge wandte er davon und so proponierte ich ihm beides als *Geschenk,* wenn er mir als Gegengeschenk seinen Kinschal gebe. Und sieh da, er ging darauf ein. Für beide Teile ward's ein reelles Geschäft, nur kam zu meinem noch der Affektionswert. Ausser den noch 17 Reisegenossen, die nach dem Gipfel des Ararat streben, will auch Erzbischof Mesrop mit uns. Aber der russische Festungskommandant verweigert sein Ausrücken. Er, Mesrop, habe keinen Auslandpass und wir berührten bei der Besteigung fremde Reiche. Die kleinliche Nörgelei versäumte uns noch beinahe zwei Stunden und nur vereinten Bitten, zuletzt noch meinen erhobenen Händen gelingt es endlich, den Hauptmann umzustimmen. Er meinte, wenn sogar so ein alter Mann, so ein grauhaariger Greis wie ich, ihn noch bitte, dann müsse er nachgeben, obgleich er dabei von oben einen bösen Rüffel riskiere. — Oft bringt doch auch das Alter seinen Vorteil!

So ziehen wir, Rucksack-beladen und Pickel-bewaffnet, um 1/2 4 Uhr mittags endlich aus dem Festungstor, Fräulein Tschachmachtschian unter uns, die als geborene Armenierin auch Noah's deponierte Arche sehen will. 21 sind wir, denn der Kurdenhäuptling leistet sich als einziger einen Träger, er selbst trägt nur seine Waffe. Zudem hat sich noch ein Russe angeschlossen, der aber schon nach 2 Stunden umkehrt. Schön Wetter ist in diesen Landen im Sommer und Herbst immer, da haben wir uns nicht zu sorgen, nur muss uns das Glück hold sein, dass der Gipfel, um den sich gewöhnlich von morgens 9 Uhr an bis gegen Abend eine Wolke lagert, morgen klar bleibt.

In arg coupiertes Terrain steigen wir hinein. Gewaltige, erstarrte Lavaströme bilden förmliche Bergzüge und in ihren Tälern entschwindet uns für eine Reihe von Stunden der Blick nach dem Gipfel. Dem Unkundigen harrten grosse Umwege. Anfänglich quält uns noch die Hitze, aber bald kommt Höhenluft und nach Sonnenuntergang kühlt's rapid. Wir kommen auf Lavaschuttfelder

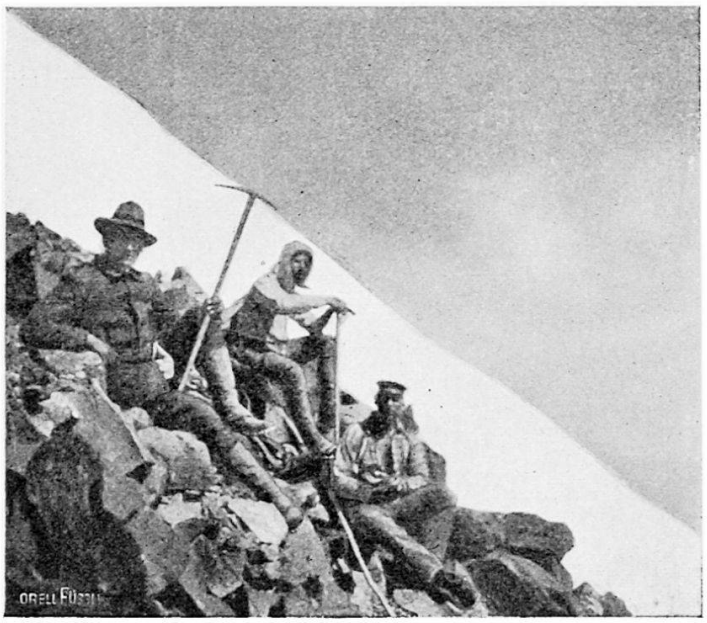
und mühsam wird das Steigen. Die Dämmerung führt die Karawane noch ans Schmelzwasser der ersten Schneeflecken und gierig löscht alles den brennenden Durst. Lang schon ist's Nacht geworden als in ca. 3200 m Höhe nach 1/2 8 Uhr in einem kleinen Felsenzirkus aus mächtigen Lavablöcken Halt gemacht und zur Herrichtung des Biwaks geschritten wird. Das ist rasch gemacht, sandiger Boden gestattet ein relativ weiches Lagern und jeder sucht sich hinter Blöcken bestmöglich vor dem kalten Nachtwinde zu schützen. Zwei Glückliche haben Kochapparate bei sich und liefern etwas Tee, Fischkonserven gibt's und Bisquits, aber für die schon gehabten und noch bevorstehenden Anstrengungen ist die Ernährung eine ungenügende und rächt sich andern Tags.

Der um 10 Uhr aufsteigende Mond beleuchtet eine stumme Schläferschar, aber er wärmt nicht und lang vor Mitternacht wird alles lebendig, die Kälte wird zu fühlbar. Zuckerlosen, kalten Tee und Bisquits gibt's als Frühstück, Decken und alles Überflüssige wird unter Felsblöcken und in Spalten versteckt und um 1 Uhr schon brechen die ersten 10 Mann auf und Dr. Keller übernimmt deren Führung. Die übrigen 9, worunter Erzbischof Mesrop und der Kurde mit seinem Träger folgen mit mir eine halbe Stunde später in gemütlicherem Tempo. Wir gehen ohne Laterne, der Mond leuchtet gut, doch bös wird gleich das Terrain, im Schatten ist über das Gewirr der grossen Blöcke kaum vorwärts zu kommen und die Schutzengel haben harte Arbeit, das Brechen von Hals und Beinen zu verhindern. Bitter kalt ist's und starker Wind macht fast erstarren, doch langsam geht's empor. Um 4 Uhr bei ca. 3900 m Höhe scheiden zwei Bergkranke aus und auf Geheiss des Erzbischofs schliesst sich der Kurdenträger an, aber nur scheinbar. Er verschwindet auf Nimmerwiedersehen und mit ihm der Proviant vom Führer und vom Erzbischof, was sich dann noch bös fühlbar macht. Jetzt kommt in der Dämmerung der Gipfel wieder in Sicht und der Weg ist gegeben. Über steinhart gefrorne Schneeflecken, Schuttfelder und verwitterte Hänge von Lavafelsen steigen wir weiter. Um 6 Uhr kommt durch den Dunstkreis des fernen Horizontes als blutrote Kugel die Sonne heraus, mit Wonne begrüsst, denn alle sind wir halb erfroren.

Längere Rast wird gemacht und da alle der Durst quält, eine kleine Büchse eingemachter Pflaumen genossen. Auf 7 Mann

verteilt, gibt's aber nur wenig aus. Wieder weiter, die steilen Firnhänge bleiben zur Rechten, sie sind zu hart, um Vorteile zum Steigen zu bieten. In den Lavawänden geht's steil, doch leicht empor — aber langsam, langsam. Jeden Augenblick will wieder einer rasten und womöglich schlafen und der Lufthunger plagt alle. Aber obgleich wir schon ca. 4300 m haben, ist's wohl weniger die dünne Luft, als der Schlaf- und Nahrungsmangel, der dies verursacht, man ist eben nicht normal. Richtig gegessen und geruht zuvor und in der halben Zeit frisch und elastisch käme man empor!

Der Blick weitet sich, der kleine Ararat ist längst gebodigt, aber es ist merkwürdig, dass er sich anscheinend nicht ducken



Beim Aufstieg auf den Ararat in ca. 4800 m Höhe.

will. Ein typisches Vulkangebilde ist's und am Südabhang sind kleine Parasitärkrater wie Warzen angeklebt. Eine Menge anderer Krater in allen Grössen- und Formenverhältnissen liegen zu Füssen. (Leider ist keines der gemachten Bilder scharf geworden, ein zarter Duft störte die Aufnahmen nach der Tiefe und in die Ferne und es war auch noch wohl früh am Tage.) Mich erinnerte der ganze Aufstieg und die Ausblicke häufig an den auch so grandiosen Pic de Teyde auf Teneriffa. Nur ist *hier* alles noch gigantischer. Typisch ist auch ein gewaltiger, etliche Kilometer

langer Lavastrom unter uns mit eingesunkener Rinne zwischen den umgebenden, jedenfalls vorher erstarrten Wällen. Im Aufstieg kommen wir an einer ganzen Anzahl von alten Biwak-Plätzen vorbei, auf denen andere Bergsteiger schon gerastet haben. Gewöhnlich wird eben viel höher übernachtet und beim Abstieg ein zweites Mal biwakiert. Wir steigen in ein breites, mit steilen Seitenwänden eingefasstes Couloir, in dem noch Schnee und auf den Felsabsätzen auch oft Eis liegt und vom Schmelzwasser viele Eiszapfen herabhängen, so dass die ungeübten Bergsteiger etwas ängstlich werden.

Der Erzbischof und der Amsterdamer Prof. Stomps kommen so langsam vorwärts, dass unser vier im rohen Selbsterhaltungstrieb endlich rascher vorrücken, fürchtend, sonst gar nicht mehr den Gipfel zu erreichen. Prof. Stomps blieb dann auch bald definitiv zurück, auch er war bergkrank geworden. Doch mit unglaublicher, ihm nie zugetrauter Energie arbeitete sich der Erzbischof langsam uns nach in die Höhe, kommt uns aber doch mehrere Stunden aus dem Gesicht. Der Kurdenführer kümmert sich um uns wenig oder nichts, er ist voraus und meist unsichtbar. Meine Begleiter, Dr. Rübel, Dr. Krause und mein Neffe Prell halten gut mit und nach 1/2 11 Uhr haben wir das Couloir und die Felswände hinter uns und sind an den obersten Schuttkegel gelangt, wohl schon auf 5000 m Höhe. Da kommen bereits die vor uns aufgebrochenen 10 ersten Bergsteiger vom Gipfel herunter uns entgegen. Schon von 9 Uhr an waren sie successive, aber auch nur mit äusserster Anstrengung, hinauf gekommen. Sie ermuntern uns: Ihr habt's bald!

Aber die letzten ca. 200 m bilden einen beinahe 40° geneigten Hang von lebendigen Schuttmassen. Da buchstäblich geht's auf 3 Schritte vorwärts 2 zurück und das im Stadium, wo man kaum noch kann. Wir alle waren des öftern nah daran, zu erliegen, doch das nahe Ziel ermunterte immer wieder und endlich, hurra, um 12 Uhr haben wir's erreicht, der *Ararat* ist unser! Gottlob, dass wir oben sind, rufen Alle. Hart hat der Sieg die Niederlage gestreift, wie genau 2 Wochen zuvor auf dem Kasbek. Aber nun belohnt ein Ausblick das Auge, wie ihm so etwas kaum mehr zuteil werden wird, und trotz grimmer Kälte wird tüchtig Ausschau gehalten. 340 km ist der Gesichtsradius hier oben, der Kaukasus aber ist leider durch einen weissen, phantastisch

geformten Wolkensaum verdeckt, der wohl die dortigen Firnhäupter vortäuschen und ersetzen kann. Schwarzes Meer und Kaspis verschwimmen im Dunst, auch sie soll man sonst sehen. Aber wir haben doch Glück, dass heute als seltene Ausnahme unser Gipfel den ganzen Tag nebelfrei bleibt. Unendlich ist der Blick vom isolierten Standpunkte in die ungeheure Hochfläche hinaus, aber überall trifft er auf verbrannte Wüste, selten nur ist eine grüne Oase zu sehen. Doch das Auge schaut hinab ins Tal des Euphrat und weit hinein nach Asien, weit hinein in die Türkei und nach Persien und sieht im Südosten ungezählte Bergketten den Horizont abschliessen, eine über der andern, wohl alle 4000 m weit überragend und glaubt sehnsuchtsvoll, selbst die Ausläufer des Himalaya zu erblicken.

Das Gipfelplateau ist weit grösser als in den gelesenen Berichten angegeben, einige Bataillone hätten oben genügenden Lagerplatz. Verharschter, glasharter Firn bedeckt alles und nur wo das Eis mit Schneewehen bedeckt ist, lässt sich besser gehen und stehen. Zwei von den früher erwähnten drei sanften Gipfelfirnhügeln besuchen wir noch, aber den ein Stück nach Westen abgelegenen Dritten lassen wir unerstiegen. Pulverschnee führt zu ihm hin und wir sind so ermüdet, dass der alpine Ehrgeiz, auch ihn, der noch um 2 m höher ist, zu nehmen, Not leidet. Gequält hat uns diese Unterlassungssünde aber doch und wir schämen uns vor unsern Vorgängern, die ihn ja sicher erstiegen. Wie gross ist dann aber unsere Freude, als wir 3 Tage später vernehmen, dass es auch den schneidigen Steigern wie uns gegangen war, auch sie hatten genug gehabt und auf den dritten Gipfel verzichtet!

Wir kehren dann nach dem ersten Gipfel zurück, von dem man den letzten Anstieg überblicken kann. Da sehen wir tief unten den Erzbischof nachkommen. Weiss Gott, er erzwingt's! Hurra, hurra, Mesrop, vorwärts! rufen wir und ermuntern ihn eine ganze Stunde lang durch unsere Zurufe. Ich gehe ihm einige Schritte abwärts entgegen, der arme Mann ist zu Tode erschöpft, grüngelb im Gesicht, zittert er am ganzen Leibe und keuchend geht der Atem. Aber mit eiserner Energie hat er's erzwungen. Jetzt die letzten Schritte und nun setzt er den Fuss auf's Gipfeleis und bricht zusammen. Mit ausgebreiteten Armen stürzt er auf

den Firn, küsst ihn, bricht in Tränen aus und weint wie ein Kind. Wir ziehen uns diskret zurück. Mesrop kniet nieder und betet laut einige Minuten, wiederholt dazwischen den Firn küssend und umarmend. Es ist rührend und auch uns kommt eine Träne in's Auge. Da hat der gute fromme Mann nun von klein auf über 40 Jahre lang den Berg geschaut und bewundert vom Kloster aus, ein Gelübde zur Besteigung abgelegt und viele Jahre lang gewartet und geschmachtet. Nun ist endlich der Traum seines Herzens in Erfüllung gegangen und er steht auf dem Ararat und schaut hoch von der heiligen Warte in sein umliegendes, ge-

Erzbischof Mesrop auf dem Ararat.

knechtetes Vaterland. Ergreifend war's und mein Lebtag wird mir diese Gipfelfeier in Kopf und Herz haften bleiben. Heil Mesrop, heil deinem Lande!

Aber nun komm und erquicke dich! Wir haben ihm redlich seinen Teil vom leider so wenigen Proviant aufgehoben, von dem ja auch der Kurden-Räuberhauptmann noch mitleben musste. In der Apotheke sind noch per Mann 2—3 cm^3 Cognac vorhanden und sie werden mit Wonne genommen, nur der Mohamedaner verzichtet. Eine Viertelstunde gönnen wir dem Erzbischof noch Ruhe, dann *muss* an den Abstieg gedacht werden. Zudem sind wir beinahe erstarrt vor Kälte und eisigem Wind, sind wir doch

schon 2 Stunden auf dem Gipfel. Aber nun noch heraus mit der mitgebrachten Schweizerflagge! Sie flattere auch in Asien in 5200 m Höhe, grüsse die Heimat und winke hinüber zum Himalaya!

Und dann hinunter, hinab über Schutt und Fels und Firn, fliegend sollte es gehen und geht doch so langsam, langsam zum Verzweifeln. Dämmerig wird's, bis wir unten an den Firnhängen sind und erst in dunkler Nacht wird der Biwakplatz wieder erreicht. Ohne den Kurden hätten wir ihn nie gefunden, *die* Ehre sei ihm, bis dahin hatten wir ihn wenig gebraucht. Eigentlich hätten wir hier völlig genug gehabt und jetzt wäre eine Tasse

Auf dem Gipfel des Ararat 5156 m.

Tee, etwas Warmes, ein Glas Wein, etwas zum Essen überhaupt ein Labsal und auch nötig gewesen. Doch halt, da hat der gute Stomps eine Büchse eingemachter Kirschen zurückgelassen und die haben erlabt! Dann muss 2 volle Stunden auf den Mondaufgang gewartet werden. Wir haben keine Laterne und zu schlecht ist der Weg, ihn im Dunkeln zu machen.

Morgens 2 Uhr erreichen wir endlich die Kaserne von Ssardar-Bulagh, zum Umfallen müd. Auf dem Boden des Schlafsaales, in die langen Burkas der Soldaten gehüllt, liegen tief schlafend die *vor* uns zurückgekehrten Ararat-Besteiger. Bravo, Dr. Erismann! Der Gute hatte noch für uns gesorgt und es gibt Tee und warme

Suppe. Wie das schmeckte! Noch eine Stunde Ruhe ist uns, auf hartem Boden liegend, vergönnt. Um 4 Uhr schon ist wieder Tagwacht. Auf, auf, den Botanikern nach, die irgendwo schwelgen und sich pflegen! Abwärts geht's und glühende Sonne röstet wieder die Haut, die gestern die Firnluft verbrannte. Halb verschmachtet ziehen wir in Aralysch ein, aber nichts ist zu haben. Vorwärts, weiter, weiter, den Botanikern nach und in Staubwolken gehüllt geht's dem Araxes zu und hinüber und nach Kamarlju zurück. Und gerade sind die Botaniker abgefahren! Alles Hetzen hat nichts genützt! Aber einen Bahnwagen haben sie uns zurückgelassen. Auch für ein einfaches Mahl ist gesorgt und herrliche Trauben werden uns noch in den Wagen gereicht, als wir abends 4 Uhr nach Eriwan ihnen nachfahren.

Von Eriwan weiss ich nicht viel zu berichten, Herr Bierbaum hat es ja auch trefflich und launig geschildert. Pfarrer Koller, Dr. Erismann und mich nahm Erzbischof Mesrop abends nach Ankunft mit in die heimelige und blitzsaubere Klosterbehausung des Bischofs von Eriwan, wo wir auch denjenigen von Täbris noch kennen lernten, hochgebildete, feine Männer. Mit ihnen durften wir auf der hoch über dem unten rauschenden Flusse gelegenen, luftigen Terrasse den Abend verleben und weder den herrlichen Blick von dort über das malerische Vorgelände nach dem Ararat hin, noch die genossene liebenswürdigste Gastfreundschaft und die anregende Unterhaltung werden wir je vergessen. Ein würdiger Abschluss der grossartigen Bergfahrt war's und *die* Nacht im Sybariten-Lager des Bahnwagens bedurfte es keinen Einwiegens zum Schlafe!

Der folgende Tag, der 4. September, war grosser Feiertag und würdig verbrachte ihn unsere Gesellschaft in Etschmiadsin als Gäste der hohen Geistlichkeit im dortigen weltberühmten Kloster. Selbst der ehrwürdige Katholikos, das Haupt der armenischen Kirche, ihr Papst, empfing in feierlicher Audienz Prof. Rikli und die mitanwesenden Mitglieder der Studienreise. Abends wurde im Garten des Klosters noch eine Aufnahme der 15 Ararat-Besteiger mit Erzbischof Mesrop verlangt. Bevor nicht unsere kantonalen Gymnasien etc., wie ja jetzt von einigen Vertretern derselben schon bald verlangt wird, offizielle Schulfahrten auch

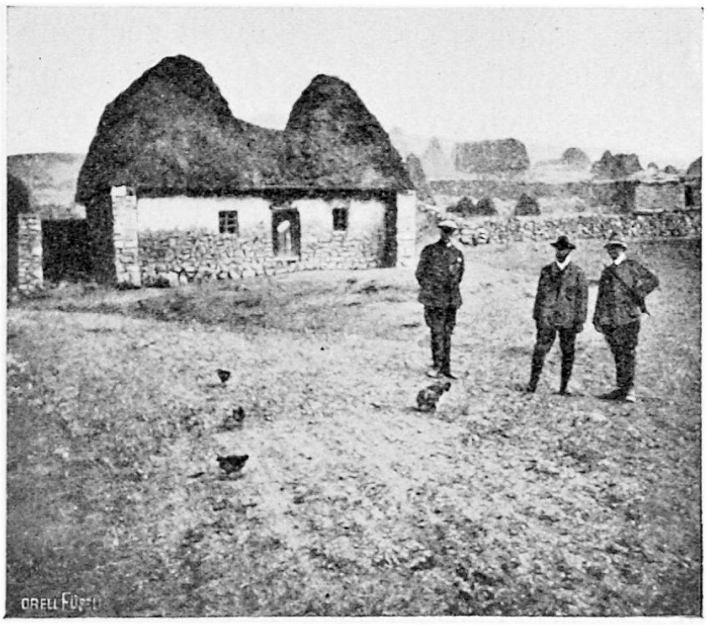
nach Griechenland und dem Orient ausführen, wird der Ararat kaum mehr so zahlreichen Besuch und dazu an einem Tage erhalten!

Ich glaube, dass der Eindruck, den unsere Gesellschaft in Etschmiadsin gemacht hat, dort haften bleiben wird und dass wir in absehbarer Zeit den Besuch verschiedener armenischer Kirchenfürsten hier bei uns erwarten dürfen und sich so Gelegenheit zur Revanche der uns dargebrachten grossartigen Gastfreundschaft bieten wird. Ein Berufenerer möge gelegentlich schildern, was in der dortigen Konzentrationsstätte der armenischen Kultur alles zu sehen war. Jedem aber wurde klar, dass von dort aus die vielen feinen Fäden laufen, die das so weit zerstreute armenische Volk noch zusammenhalten und dies hoffentlich auch in Zukunft tun und ihm ermöglichen werden, wieder den Rang einzunehmen, der ihm als wichtiger Kulturfaktor dort gebührt.

Noch muss ich kurz berichten über unsere Rückkehr aus Armenien nach Tiflis. Von Eriwan fuhr unsere Gesellschaft andern Tags auf 7 je mit 4—5 Pferden bespannten, schauerlichen Phaetons, die Pferde jeweils alle nebeneinander angeschirrt, in 10 stündiger Fahrt nach Jelenowka am Goktscha-See. Hinter Eriwan bot sich Gelegenheit, die grossartig angelegte Bewässerung des Landes teilweise zu sehen, ohne die jene fruchtbarsten Gegenden zum grossen Teil nur Steppen wären. Die Hauptkanäle sollen schon Jahrtausende alt sein und sind leider im Laufe der Zeit unter der Misswirtschaft türkischer Regierung z. T. zerfallen, aber in der Mehrzahl heute noch in segenbringender Tätigkeit. Möge dem Lande auch nach *der* Richtung wieder ein Messias erstehen. Unsere Fahrt, die uns zweimal über Höhen von 2000 m führt, lässt uns in ihrem Anfang auch die berühmten Weinberge queren — 104 verschiedene Traubensorten werden in Armenien gezogen und nicht umsonst gilt das Land auch als Urstätte der agrikolen Kultur. Die Fahrt führt uns auch durch hübsche Bauerndörfer der „Molekoi-Sekte“, der „Sabbathisten“, bienenfleissige, tüchtige, sympathische Leute, ursprünglich aus Deutschland stammend. Blonde Haare und blaue Augen haben sie noch und in Suchoi-Fontan glauben wir in ein schwäbisches Dorf zu kommen. Ein properes, rundes, kleines Bauernfraueli bewirtet uns köstlich und in der sehr reinlichen Stube mutet alles heimatlich wohlig an. Zwangsweise ver-

setzt die russische Regierung Kolonien dieser Sekte mitten unter die tatarische Bevölkerung. Diese soll von den so tüchtigen Leuten lernen, wie richtig und vorteilhaft gebauert werden soll und die Regierung erhofft eine gute, allgemeine Kulturwirkung davon, müsste aber den braven Sabbathisten auch mehr eigene Rechte und Bewegungsfreiheit einräumen, damit sie sich wohler fühlen. Treuere und tüchtigere Untertanen fände sie dann keine.

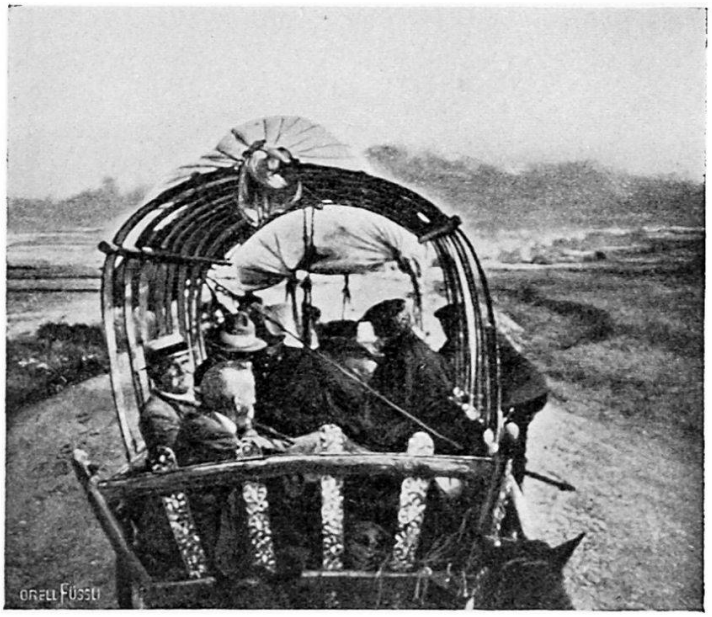
Am Goktscha-See ist ein Tag Ruhe. Doch auch er wird von den Botanikern, Zoologen und Naturschwärmern gut ausgefüllt. 1925 m hoch liegt dieser merkwürdige blaugraue, beinahe meer-



Armenierdorf.

ähnliche Süsswassersee, der 2 1/2 mal so gross ist wie derjenige von Genf. Ohne sichtbare grössere Einläufe soll er sein und der Auslauf hat kaum die Grösse eines anständigen Baches — in dieser Beziehung kann er konkurrieren mit dem doppelt so hoch liegenden, noch sechsmal grösseren Titicaca-See, dessen Ausfluss, Desaguadero, ich punkto Wasserquantum mit unserm Schanzengraben vergleichen kann. Die Zoologie findet hier in Jelenowka den richtigen Armenierhund unvermischt vor. Die ganze Dorfjugend ist in fieberhafter Aufregung und Tätigkeit, denn der Erfahrungs-Coëfficient jahrelanger Praxis, die Jugend für sich zu gewinnen, wendet hier unser verehrter Prof. Keller an, um in den Besitz guter

Schädel und anderer wertvoller zoologischer Raritäten zu kommen. Und mit Aufopferung einiger Rubel ist's ihm auch geglückt. Den Allerweltsnachtsack zersprengt's zuletzt fast, aber zu allerletzt findet trotzdem noch eine lebende Schildkröte darin Platz und hat sie's ohne Futter bis Zürich darin ausgehalten — Triumph der Wissenschaft! Ihr hat unsere Gesellschaft auch zu verdanken, dass sie zu opulenter Forellen-Mahlzeit kommt. Denn die Zoologie muss wissen, von was sich dieser buntgetupfte, liebliche Fisch hier in fast 2000 m Höhe nährt und 50—60 Forellenmägen müssen auf ihren unbekannten Inhalt untersucht werden — die Reisegefährten



Auf der Fahrt vom Goktschasee nach Karaklysch.

opfern sich dann auf, das bereits bekannte Fleisch zu verzehren. Seelenruhe zieht nun ein in die Gemüter unserer befriedigten Senioren und ein Dolce far niente erquickt für die kommenden Strapazen des letzten Reisetages!

Dieser führt uns von Jelenowka in 16 stündiger Wagenfahrt auf ungefederten, dafür aber schön bemalten Leiterwagen am andern Morgen zurück an die Bahnlinie von Alexandropol nach Tiflis. Unser Wagenpark ist wie gewohnt auch jetzt von Kosakenschutz begleitet. Viele Stunden lang ziehen wir auch heute wieder durch riesige Getreidefelder, auf denen jetzt z. T. die Ernte geschnitten wird. Typische Tataren- und Armenier-Dörfer treffen wir,

doch sind sie selten und das zumeist gut angebaute Land scheint relativ wenig bewohnt. Auf den flachdachigen Tatarenhütten ist in mächtigen Haufen das Brennmaterial, getrockneter Kuhmist, aufgestapelt und riesige Schober von Getreide liegen überall zum Dreschen bereit. Kommt einmal ein Dorf der Molekois, der Sabbathisten, so ist das schon von weitem erkennbar, nicht nur an der wohltuend auffallenden grössern Reinlichkeit und Ordnung, sondern auch an den spitzgiebligen Häuschen, die gerade so gut irgendwo im Schwabenland sein könnten, während die Hütten der Tataren und Armenier immer flach gedeckt und viel primitiver sind.

Prozession in Tiflis.

Zum Abschiednehmen von Armenien ist heute just das rechte Wetter. Trüber Himmel den ganzen Tag, Nebelschwaden ziehen über den Goktscha-See und begleiten uns mit kalten Winden auf der langen Fahrt. Ein Martyrium bildet diese für alle jene, welche nicht hie und da ein paar Werst zu Fuss zu machen vorziehen und da es oft Stunden lang bergauf geht und im Abwärtsfahren Trab gemacht wird, sind die älteren Semester zum Martyrium verdammt und danken Gott, als sie nachts 11 Uhr endlich in Karaklysch in die Bahnwagen steigen können.

Der kommende Tag bringt uns nach Tiflis zurück, wo gerade die grosse Napoleon-Jahrhundertfeier stattfindet. Zur Truppen-Revue, bei der auch die Kirche und die Geistlichkeit mitwirkt,

kommen wir zu spät, aber reges Festleben flutet bis tief in die Nacht durch die Hauptstrassen, und vor dem Palast des Gouverneurs finden grosse Umzüge und Ovationen statt. Wir aber rüsten uns zur Weiterfahrt nach Baku und an den Kaspis, sehen noch das grosse Binnenmeer und die interessanten Petroleumbezirke, sehen auch die primitive, wie auch die raffinierte Gewinnung des Rohöls und seine Verarbeitung und geniessen auch dort echt russische Gastfreundschaft.

Und dann heimwärts. 3 tägige Bahnfahrt führt uns zur Wolga und 6 Tage geniessen wir die Fahrt auf dem Riesenstrom. Vielen Dank sei dem verdienten Prof. Rikli auch dafür. Ruhe und Erholung bringt sie dem abgehetzten Körper und dem fast übersättigten Auge und Geist.

Eine herrliche Fahrt war's! Aber nachts im Traume, da taucht immer und immer wieder das Zauberbild des heiligen Berges, des Ararat's auf — ein Gruss dir noch von hier!

Leere Seite
Blank page
Page vide